

Der Nachmittag, der sein Leben für die Welt des Erzählens öffnen sollte, war ein Samstag. Shawns Vater war wie an so vielen Samstagen im Büro. Shawn war mit seinem Freund Bruce zusammen in der Garage der Hayeks. Eigentlich war für die Betreuung von Shawn an solchen Tagen sowie für die gelegentliche Unterstützung im Haushalt Nora zuständig. Nora ging mehr oder weniger stramm auf die vierzig zu und hatte einen kleinen und stämmigen Körperbau. Sie trug die Haare hochgesteckt, was ihr eine resolute, pflichtbewusste Erscheinung gab und damit ein wenig die Gemütlichkeit ihres Hüftgoides ausglich. Shawn mochte Nora, weil sie sich beim Löffeln von Erdnussbutter vor ihrem eigenen Diätplan in der dunklen Speisekammer versteckte. Wütend fuhr sie Shawn an, wenn er das Licht im Vorbeigehen anknipste. Diese fortdauernde Inkonsequenz weichte die Geradlinigkeit ihrer Verhaltensregeln in Shawns Augen allerdings nicht auf, sondern hatte absolute Gültigkeit, es sei denn, man konnte irgendwo das Licht ausknipsen.

An jenem unvorhergesehenen Nachmittag war Nora kurz zum Einkaufen in den Supermarkt gefahren. Bei solchen Gelegenheiten war Bruce für Sicherheit und Vernunft im Haus zuständig. Bruce war vierzehn und wohnte nur wenige Häuser weiter. Sein Vater arbeitete in der Abteilung, die Shawns Vater leitete. Bruce war mit vierzehn kein pummeliges Kind mehr, sondern ein fetter Junge. Dies hielt ihn allerdings nicht davon ab, weiterhin gerne Fahrrad zu fahren. Mit den Kindern seines Alters konnte er nicht mithalten, so dass er Anschluss bei den jüngeren Kindern in Shawns Clique gefunden hatte. Nora kam das ruhige und in vielen Dingen ängstliche Wesen von Bruce sehr gelegen. Er gefiel sich in der Rolle, für Shawn verantwortlich zu sein, und konnte bei dieser Aufgabe

seine größte Stärke einsetzen. Er war zuverlässig, was für Shawn so viel wie träge und langweilig bedeutete.

Die beiden Jungen hatten sich in den Schatten auf die Werkbank vor dem Werkzeugbrett in der Garage gesetzt.

„Wieso willst du nicht in den Park?“, hatte Shawn Bruce gefragt, Bruce darauf etwas Unverständliches gegrummelt. Shawn bohrte weiter: „Wir könnten an den Rampen und Sprungschancen abhängen ...“

„Ach, lass man. Ich hab keinen Bock. Ist doch viel zu heiß. Außerdem werden Mike und die anderen aus meinem Jahrgang da sein“, erwiderte Bruce etwas verständlicher.

„Der kann dir doch egal sein! Oder schämst du dich, mit mir hinzugehen?“

„Nein, an dir liegt es nicht.“ Bruce schaute durch das offene Tor zur Ausfahrt.

„Mein Fahrrad“, schrie Shawn, „ich weiß, dass es ein Scheißbabyfahrrad ist! Na und! Bald werde ich auch ein anderes Rad haben und im Park mitmischen. Im Gegensatz zu dir kann ich ein BMX-Fahrrad übrigens fahren!“

„Komm runter, Shawn! Du weißt doch, wie die Jungs von den Schreibkräften sind. Mikes Mutter hat gesagt, dass du Indianer bleibst, egal, was dein Vater verdient. Bei den Chefs würden solche Geschichten natürlich immer vertuscht. Das hat er im ganzen Englischkurs erzählt!“

„Wenn du zu feige bist, geh ich halt allein!“ Shawn griff sich das BMX-Rad seines Freundes, schob es zum Tor und sprang auf. Bruce versuchte ihn festzuhalten, da hatte er jedoch schon Geschwindigkeit die Einfahrt runter aufgenommen. Shawn wurde schneller und bemerkte erst jetzt den Müllwagen der Stadtreinigung, der vor dem Haus gehalten hatte. Er versuchte zu bremsen, doch die Kurbel surrte nach hinten durch. Kein Rücktritt! An den Aufprall gegen den

Müllwagen konnte sich Shawn nicht mehr erinnern. Das Licht wurde erst wieder im Krankenhaus angeknipst. Bruce war mit der Situation überfordert und konnte gar nichts machen. Stattdessen kümmerte sich einer der Müllmänner um Shawn. Takanga war über fünfzig und eindeutig indianischer Abstammung. Er hatte die langen Haare nach hinten gebunden. Bisher war er niemandem aufgefallen, musste aber schon länger in der Straße der Hayeks auf dem Wagen gefahren sein oder einfach mit dem Besen nachgekehrt haben.

Shawn hatte Glück. Außer einigen Prellungen und einer wenn auch heftigen Gehirnerschütterung war ihm nichts zugestoßen. So war der Unfall auch nicht das eigentlich Einschneidende an diesem Vorfall, einmal davon abgesehen, dass Shawn seine Ambitionen im BMX-Fahren ziemlich freiwillig einstellte. Wichtiger waren andere Konsequenzen dieses Vorfalls. Shawn wurde, als er mit Nora aus dem Krankenhaus zurückkam, von seinem Vater empfangen. Neben einer Bestätigung seiner Ansichten zum Thema Verkehrserziehung erkannte dieser eine weitere Möglichkeit, aus dem Schaden etwas Positives für die Entwicklung seines Sohnes zu erreichen. Dabei hatte er sicherlich nicht dessen poetische Ader im Sinn. Es ging eher um Verantwortung und ungeschriebene moralische Normen.

Anlass war die entsetzte Weigerung von Shawn, der eigentlich unbedeutenden und als selbstverständlich empfundenen Ermahnung des Vaters, sich für die selbstlos erbrachte Ersthilfe bei dem Retter zu bedanken, nachzukommen. Herr Hayek war außer sich über diese Haltung seines Sohnes, dem er ins Gewissen redete, dass der Anstand, den er von seinem Sohn erwarte, jedem gegenüber an den Tag zu legen sei, da dieser schließlich zur Erhaltung der eigenen Werte und moralischer Gesundheit diene. Shawn verwies auf die selbst ge-

machten Beobachtungen bezüglich der Siedlung der indianischen Gastarbeiter in Titan City. Diese wohnten in Containern, Bretter- und Blechverschlügen. Der Ort war unheimlich. Die Gemeinschaftsaborte stanken entsetzlich und die gehäuteten Tierleichen hatten Shawn und seine Freunde bei ihrer Erkundung würgen lassen. Sie alle kannten Fleisch nur verschweißt in Folie. Die indianischen Gastarbeiter pflegten einen ihrer wenigen Vorteile, den Passierschein zu nutzen, um in den Wäldern der Rocky Mountains oder der Sierra zu jagen. Weder die eine noch die andere Seite nahm ihnen diesen bescheidenen Gewinn. Das von den Tierkörpern in der Mitte des Platzes zu einer Pfütze zusammengeflossene Blut war für Shawn Grund genug, an diesen Ort nicht zurückzukehren.

„Dein Gewissen, mein Sohn, fragt nicht danach, wem du etwas schuldest.“ Herr Hayek hatte sofort die Gunst der Stunde erkannt. Er organisierte ein Geschenk, gab Nora klare Anweisungen, und so fand sich Shawn am nächsten Nachmittag auf dem Platz zwischen den Containern wieder. Nora erkundigte sich für ihn bei einer alten Frau nach dem Mann namens Takanga. Dies war allerdings das einzige Zugeständnis, das sie Shawn machen wollte, der mittlerweile nicht mehr bockig, sondern bleich vor dem Unumgänglichen erstarrt war. Die alte Frau zeigte auf einen rostzerfressenen Wohnanhänger am der Siedlung zugewandten Rande des Hauptplatzes. Nora warf Shawn einen bestimmenden Blick zu, strich ihm dann aber doch lieber übers Haar, als sie sah, dass dies kein Fall einer sturen Machtprobe war.

„Nun geh schon! Umso schneller bist du zurück! Dieser Takanga hat im Krankenhaus einen recht manierlichen Eindruck gemacht. Ich warte vorne an der Straße. Falls was passiert, also wenn er das Geschenk zum Beispiel umtauschen möchte, rufst du mich einfach an. Die Kurzwahl ist doch

eingespeichert. Der wird sich wundern, wie schnell ich da bin. Auch wenn er vielleicht nicht weiß, wie langsam Reklamationen normalerweise im Versandhandel bearbeitet werden.“

Etwas in dieser Art hatte Nora gesagt. Zumindest hatte sie Shawn für einen kurzen Moment zum Schmunzeln gebracht. Eine kleine Lächerlichkeit hatte sich in seine Vorstellung von dem Treffen mit seinem Henker eingeschlichen, so dass seine eigenen inneren Bilder sich schütteln mussten. Sie purzelten durcheinander und gaben keinen tauglichen Ring mehr für Angst und Ekel ab.

Shawn ging auf den Eingang des Anhängers zu. Diese Seite des Anhängers war blau gestrichen und über der Tür mit der herabgelassenen Trittleiter spreizte sich eine königliche Krone aus Schwungfedern. Die Tür war geschlossen und die Fenster verdunkelt. Shawn ging die Trittleiter hinauf und klopfte zaghaft an die fliegende Tür – „Ist offen!“ – und Shawn trat ein.

Takanga saß auf dem Boden auf der gegenüberliegenden Seite des Anhängers. Unter ihm war ein Bärenfell ausgebreitet, das aus dem Schatten die Tür beobachtete. In dem ganzen Raum hingen Häute und Felle, auch vor den beiden kleinen Fensterluken, so dass kaum Tageslicht ins Innere fiel. Eine Öllaterne sorgte für ein orangefarbenes Licht, das Takanga auf dem Bären flackernd tanzen ließ. Er hatte die Beine verschränkt. Seine langen schwarzen Haare, von silbernen Linien durchzogen, hingen offen über die blanken Schultern. Sein nackter Oberkörper war kräftig, aber vom beginnenden Alter bereits in eine zähe Sehnigkeit verformt. Die Haut über den Muskeln hing in einigen Faltenwürfen bereits schlaff herunter. Der ganze Mann hatte sich mit seiner Oberfläche den gegerbten Hüllen seiner Jagderfolge aus vergangenen Zeiten angepasst. Im Weiterleben schien er sie einzuholen. Takanga rühr-

te bedächtig in einem dampfenden Metallbecher. In der Ecke auf dem bollernden Ofen stand ein zischender Kessel. Der ganze Anhänger war kurz davor, unter dem Druck der aufgestauten Hitze über den Platz zu rütteln. Glänzende Perlen krochen aus Takangas Haaren und liefen durch sein Gesicht. In der Luft lagen Pfefferminz, Tannennadeln und Honig.

„Der kleine Jäger mit dem bockigen Gaul kommt mich besuchen.“ Die Stimme schob sich durch Kräuter und Honig und erfüllte zugleich rau und singend den ganzen Raum.

„Ich soll mich bedanken. Dafür, dass Sie ... ich meine, so schnell. Ist ja nicht selbstverständlich“, versuchte Shawn im Nachhall der Begrüßung Halt zu finden. Takangas Stimme hatte vom ersten Wort an Wucht, die Shawn fast physisch spüren konnte.

„Man hat dich geschickt. Du sollst ... und möchtest vielleicht nicht.“ Während Takanga Shawn erneut akustisch durch den Raum wegpülte, spitzte sich eine Augenbraue. Shawn stemmte sich ohne Antwort gegen die erneute Woge klangtragender Aromen.

„Komm her! Möchtest du Tee?“ Takangas Ton war einladend, aber gleichermaßen bestimmend. Beinahe hätte Shawn genickt, aber dann fiel ihm wieder ein, dass er möglichst schnell die Siedlung verlassen wollte.

„Danke. Ich kann nicht lang bleiben.“

„Du kannst nicht, würdest aber sonst gerne bleiben?“ Takanga hatte um sich und seine kreisenden Äußerungen eine Barriere errichtet, die ihn von seiner Umwelt abzuschirmen schien, während er aus seiner unangreifbaren Position alles andere zu durchdringen vermochte. Shawn merkte, wie er sich ständig verriet. Er hatte seinen Körper und seine Gesichtszüge nicht unter Kontrolle. Er plapperte wie ein Papagei die Wahrheit, während er versuchte, höflich zu sein.

„Ich hab was für Sie“, versuchte Shawn die Aufmerksamkeit von sich auf die elegant verpackte Geschenkschachtel zu lenken, die er aus der Tüte hervorkramte und dabei mit gutem Grund und nicht aus Verlegenheit seinen Blick von Takanga abwenden konnte.

„Ach, das freut mich. Zeig her“, ließ sich Takanga mit kameradschaftlicher Freude auf die Überleitung ein, nahm den Löffel aus seinem Becher, leckte ihn kurz ab und war im Gesicht und am Körper spürbar weicher, als Shawn wieder zu ihm auf sah. Selbst den Bären unter ihm schien er verändert zu haben, so als würde dieser nun erwartungsvoll, zurückgenommen ausharren und weniger angespannt lauern. Fast ohne Scheu legte Shawn das Geschenk in Takangas Hände und fasste durch das Überwinden der zuvor ausstrahlenden Barriere tieferes Vertrauen als bei einfacheren Begegnungen. „Vielleicht kannte Takanga auch den Trick mit dem Versandhandel“, dachte Shawn.

Lustvoll öffnete Takanga die Schleife, hob nach kurzem Rütteln langsam lüftend den Deckel und entnahm schmunzelnd das verchromte Geschenk. Das, was Takanga nun zwischen den Fingern drehte, war ein Flaschenkorkenlöser, kein einfacher Korkenzieher. Mit dem mechanischen Meisterwerk konnte man problemlos jeden noch so morschen Korken ziehen, ohne diesen zu beschädigen. Kork im Wein hielt Shawns Vater offensichtlich für ein Problem, das jedermann verärgern konnte. Entsprechend hatte er bei den runden Geburtstagen seiner Freunde und Kollegen, die sich in dem letzten Jahr gehäuft hatten, jenen Problemlöser allein dreimal verschenkt; denn das Leben war zu kurz, um schlechten Wein zu trinken, zumindest jenseits der Reife oder Ruhestandsgrenze.

Takanga schaute sich in seinem Anhänger um, während er

prüfend sein Geschenk in der Hand wog. Schließlich fragte er: „Jedes Geschenk hat bei uns eine Bedeutung. Welche hat deins?“ Dabei ging er von der Wiegebewegung seiner Hand in ein leichtes Lufpen über.

„Der blöde Müllmann will es nicht anders“, sagte Shawn zwar nicht, wenngleich genau diese Einstellung gegenüber Takanga ihn in Beschlag nahm. Er wollte sich nicht weiter von einer so unbedeutenden Person vorführen lassen. Shawn erkannte sehr wohl, wann jemand versuchte, ihn aufzuziehen. Damit kannte sich der Junge bestens aus. Er hatte die lächerliche Nummer durchschaut und war bereit, den Müllmann zu entzaubern. Ihm kam ein Satz in den Sinn, den Mike – vermutlich aus dem Mund seines Vaters übernommen – einmal gegen seine übertriebene Empfindlichkeit im Hinblick auf angebliche Anspielungen im Englischkurs ihm vor versammelter Klasse vor die Füße geworfen hatte.

So sprach nun letztlich Mikes Vater, Mutter oder wer auch immer noch durch Shawn: „Bei euch Wilden hat jeder Furz, jeder Hasenköttel eine Bedeutung! Weil ihr zu blöd seid, die Dinge zu verstehen, gebt ihr ihnen Bedeutung ...“ In Shawn bebte sein Vorwurf nach. Wütend, zitternd ballte er seine Fäustchen. Tränen schossen ihm in die Augen. In sich spürte er Schrecken und Scham. Sein Ausfall gegen Takangas Belagerung hatte ihm nicht die erwünschte Befreiung gebracht.

„Wenn im Wein Wahrheit liegt, ist dein Öffner doch ein schönes Geschenk! Geh jetzt nach Hause, kleiner Jäger! Eines Tages wirst du dich entscheiden müssen, welchen Weg du gehst, ihren oder unseren. Aber bis dahin ist Zeit. Wir sehen uns, oder?“

Als Shawn wieder auf dem staubigen Platz zwischen den Wagen und Hütten stand, blinzelte er ins Sonnenlicht. Er fühlte sich ermattet. Der größte Teil seiner Wut und Anspan-

nung war verschwunden. Er wusste, dass diese schon länger in ihm steckten. Von dem Moment an, als er sie gegen Takanga gerichtet hatte, fühlte er sich mit diesem verbunden. In der folgenden Nacht träumte Shawn von Takanga, wie dieser mit offenem Haar durch die Straße vor ihrem Haus ritt. Er galoppierte längs an den Häusern vorbei durch die Vorgärten und sprang nacheinander über sämtliche Rasensprengerhindernisse. Nicht die Zeitschaltuhr, sondern der Sprung bestimmte den Rhythmus des Wassers ...

Ein Tropfen klatschte vor Shawn auf den Gehweg. Die Sonne war inzwischen vollends verschwunden und im gleitenden Übergang zur Nacht waren Shawn die Wolken nicht aufgefallen, die sich über ihm gesammelt hatten. Er war auf der Hauptavenue des Finanz-Distrikts in Chicago. Der Regen wurde schnell stärker. Um ihn herum schnappten Regenschirme und die Menschen wurden beschleunigt. Shawns Gedanken verharrten und wurden in Relation zu seiner Umwelt unwirklich langsam. Seine Hose klebte bereits beim Gehen und machte ein schmatzendes Geräusch bei jedem Schritt. Die Jacke sog sich voll Wasser und drückte schwer und kalt auf seine Schultern. Der Regen schluckte schnell alle übrigen Geräusche der Stadt oder veränderte sie in den typischen regenummantelten Klang. Die schwarzen und grauen Flächen der Stadtlandschaft wurden zum Spiegel für alles Farbgleuchtende.

Er blieb an einer Kreuzung am Rot einer Ampel stehen. Die gegenüberliegende Häusercke schob sich ihm wie ein Bug durch die Gischt der Schluchten entgegen. Der Regen prasselte auf die hoch aufsteigenden Firmentürme, weichte sie auf, trug sie ab und spülte sie vorbei an den Scheinwerferkegeln der Straße durch den Rinnstein hinab in die Kanalisation, wo sich alles sammelte, gärte, um anderen Orts eines Tages

wieder an die Oberfläche gespült zu werden. Shawn verfolgte, wie der Strudel der vermischten Lichter und Farben durch den Gully wirbelte. Als er auf sah, blickte er in die starren, violett schimmernden Augen eines vor sich hin flüsternden Mannes.

Dieser Mann war von großer, eleganter Gestalt mit eng anliegendem schwarzem Anzug, den sein Träger erfolgreich mit einem großflächigen Schirm vor dem Regen schützte. Der Elf trug Hut. Eine Melone saß zwischen den spitzen Ohren. In diesem Moment lösten sich die unwirklichen Augen des Elfen in ein lebendiges wässriges Blau auf. Tränenflüssigkeit wischte über die Iris, sammelte sich auf dem unteren Lid und rollte in zarten Perlen über die langen Wimpern. Er war offline. Jetzt erst schien er Shawn wahrzunehmen oder wahrnehmen zu wollen.

„Herr Hayek, es macht durchaus wenig Sinn, weiter wegzulaufen. Sie scheinen mir verwirrt und orientierungslos hier im Regen. Niemand ist ernsthaft böse auf Sie. Im Gegenteil, man macht sich Sorgen! Sie waren dem Stress der letzten Wochen einfach nicht gewachsen. Das kommt vor. Dazu die exaltierten Bekanntschaften, in die Sie sich begeben haben. Kehren Sie zurück! Man wird sich um Sie kümmern ...“ Bei seinen letzten Worten legte er seine Hand sanft auf Shawns Schulter und ließ in einer Pause die Milde seiner Worte noch durch die Hand nachströmen. Dann trat er zurück und stellte die anfängliche Distanz wieder her. „Lassen Sie mich klarstellen: Ich bin unabhängiger Personalberater und habe keine weiteren Eigeninteressen in dieser Angelegenheit. Mein Auftrag von Titan endet mit der erfolgreichen Kontaktherstellung, die ich anzeigen werde, um mein Honorar zu erhalten; zu weiterer Rechenschaft bin ich niemandem gegenüber verpflichtet. Mein Name ist Elias McGrue.“

Seine Augen waren mittlerweile getrocknet und er legte eine zuvorkommende Geschäftsmäßigkeit an den Tag. „Sie sind nicht verkabelt, sonst würde ich Ihnen mein elektronisches Profil unmittelbar zukommen lassen. Nur für den Fall, dass Sie einmal einen guten Personalberater brauchen sollten! Nun, alle wesentlichen Informationen finden Sie auch auf meinem Wet-and-Dry-Universal-Chip.“ Aus einem lederbeschlagenen Etui, das McGrue mit geschickter Routine aus seiner Innentasche gefischt hatte, zauberte er mit dem Gestus eines Vielbeschäftigten seine Visitenkarte hervor. Auf den weißen Karton war mit goldener, geschwungener Schrift der Namenszug von Dr. Elias McGrue geprägt. Über dem Namen befand sich das Hologramm eines sehr altertümlichen und eher gekünstelt als historisch wirkenden Familienwappens, in das der Chip eingearbeitet sein musste.

Ein Taxi hielt neben ihnen am Straßenrand. „Ich wäre dann fertig“, fasste McGrue zusammen, während er sich schon halb dem Einsteigen widmete. „Kann ich Sie irgendwo absetzen, Herr Hayek? Zeit ist Geld!“ Dabei ließ er den Schirm zum Trocknen einige Male aufschnappen. Shawn winkte teilnahmslos ab.

„Wollen Sie sich im Regen den Tod holen?“ Der Melonenmann war schon im Taxi verschwunden, ohne eine Spur des äußeren Wolkenbruches mit in das Taxi zu tragen. Nur der Schirm war scheinbar noch nicht sorgsam genug behandelt, um folgen zu dürfen. Im Ablauf eines festen Rituals folgte nach dem Schnappen nun ein famoses Kreiseln.

„Was mich nicht umbringt, macht mich härter“, antwortete endlich Shawn, als er seine Sprache wiedergefunden hatte.

„Auf welcher Schule sind Sie denn gewesen? ... Nun gut! Sie werden Ihren Weg finden!“ Schirm und Wagentür schlugen zu. Das Taxi ordnete sich in den gleichmäßigen Strom der

Scheinwerfer ein.

Shawn wusste nicht, was er tun sollte. Er schaute sich um, aber die an ihm vorbeihastenden Menschen des Finanz-Distrikts schienen keine besondere Notiz von ihm zu nehmen. Niemand reagierte auf Shawns fragenden Blick, da dem Regen alle Aufmerksamkeit galt. Der Personalberater war zunächst der einzige, der sich offensichtlich für ihn interessierte. Schlecht war er nicht! Zumindest arbeitete er schneller als die Reklamationsabteilung im Versandhandel! Shawn war durchnässt. Er hatte die Lust verloren, bis an den Strand zu laufen. Überhaupt war es richtig, dass es keinen Sinn machte wegzulaufen, wenn er doch scheinbar mühelos jederzeit aufgefunden werden konnte. Außerdem war immer noch fraglich, warum er überhaupt weglief! Eigentlich konnte man von ihm nicht wirklich etwas wollen! Jedenfalls hatte Titan ihm zunächst nur seine Überlegenheit demonstriert. Ohne dass er es sich erklären konnte, hatte man ihn immer noch mit Leichtigkeit unter ausreichender Kontrolle. Vielleicht hätte Tommy ihm ansatzweise erklären können, wie eine solche unsichtbare Spurensuche verlief, aber der war mit Sicherheit noch verreist. Außerdem hatte er das Apartment ja gerade erst verlassen, weil es ihm unerträglich geworden war.

Shawn wollte jetzt nicht weiter auf der Straße sein, was weniger mit dem – zugegeben – heftigen Spätsommerregen zu tun hatte als mit seiner verregneten Stimmung, die ihn schneller, als er erwartet hatte, auf seinem Spaziergang wieder eingeholt hatte. Das Gefühl von Freiheit, das er mit der Bewegung zunächst heraufbeschworen hatte, war vergangen. Eigentlich war es vollkommen egal, wohin er ging; und da er langsam Hunger verspürte, entschied er sich für Hectors „Chicken Palace“, ein Schnellrestaurant, dessen knusprige, künstliche Brathähnchen legendären Ruf genossen. Jeder in Chicago und

auch viele Auswärtige hatten sich schon von dieser öligen Köstlichkeit verführen lassen. Selbst Europäer, die behaupteten, dass in ihrer Heimat ausschließlich echtes Geflügel den Weg in die Grillstuben fände, hatten in Hectors Gästebuch beteuert, nie zarteres Fleisch mit solch feinem Hähnchenaroma gekostet zu haben. Woraus Hectors Hähnchen hergestellt wurden, war sein Geheimnis. Nur mit Hühnern hatte dies nach seinen eigenen Versicherungen nichts zu tun!

Langsam kam wieder Leben in Shawns Körper. Mit großen patschenden Schritten machte er sich auf den Weg. Auf eine gewisse Weise war Shawn erleichtert durch das Auftauchen des Elfen. Er war ein erster wirklicher Beweis, dass sein Gefühl nicht vollkommen unbegründet war.

*

Elias McGrue saß im Fond des Wagens. Er war dabei, seine Gedanken und Programme zu sortieren. Er spielte, indem er verschiedene Systeme und Programme hochfahren ließ, sie übereinander legte und wieder ausblendete. Eine wunderbare, bizarre Tagträumerei, bei der er sich auf nichts konzentrieren konnte und musste. Wenn ihn früher die Momente, in denen externes Input unmittelbar in seine eigenen Gedanken eindrang, tief verstört und befremdet hatten, so waren sie mit der Zeit zu den eigentlich glücklichen Augenblicken seines Lebens geworden. Längst reichte ihm dabei keine einseitige, isolierte Stimulans mehr, sondern wahrhaft erhebend war es für ihn, wenn es glückte, auf der Klaviatur der Programmebenen einen in sich instabilen, durch ständige Schwingungen jedoch schwebenden Mehrklang zu erzeugen. Das Bewusstsein als schwirrender Schmetterling! McGrue hätte über diesen aus seiner Sicht anachronistischen Begriff des Bewusst-

seins wohl nur milde lächeln können. Für ihn hatten nur Tiere ein Bewusstsein nötig. Aber auch er hätte eingestehen müssen, dass Menschen Tiere sind. Daher glaubte McGrue, wenn er sich einen Ausflug in persönliche Ansichten erlaubte, ebenso wenig an die Zukunft des Bewusstseins wie an die Zukunft des Menschen als Individuum, zu dessen Spezies er sich trotz einiger Abweichungen durchaus noch zählte.

Das Taxi hatte einige Runden durch die Innenstadt gedreht und schließlich vor dem Haus angehalten, in dem sich McGrues Wohnung befand. Den Taxifahrer schien es nicht weiter zu verwundern, dass, ohne dass sein Gast sich regte, dort eine unbestimmte Pause einsetzte. McGrue hatte losgelassen und trieb durch den Strom und der Strom durch ihn. Es bestand kein Unterschied zwischen innen und außen. Nicht er wechselte zwischen den Programmebenen, sondern die Rhythmen wechselten selbst aus ihrer eigenen Dynamik. Für McGrue war diese Offenbarung schwer zu beschreiben und er hätte sie in einem anderen Zustand immer nur unzureichend wiedergeben können; aber es war, als würden sämtliche Synapsen, Datenleitungen und Prozessoren gleichzeitig aktiv sein, ohne dass er dabei noch die Orientierung verlieren konnte, da er nirgendwo war und es ihn nicht gab. Es war vorgekommen, dass er über Stunden sich selbst vergessen hatte und nur durch beharrliche externe Impulse schließlich wieder aus dem strahlenden Licht zurückgetreten war. Meist kam es jedoch nicht so weit, dass seine Weckroutinen eingreifen mussten, sondern er fiel von allein aus dem Universellen auf sich selbst zurück. McGrue wusste nicht, wann und warum dies geschah, aber in dem Moment, in dem er sich an einer Stelle des Universellen selbst erkannte, war die Melodie verdorben und es blieb nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen.

Der Fahrer schaute sich noch einmal zu McGrue um, blickte auf das Display seines Taxameters und den gültigen Verrechnungsaccount, der mit drei vollen Sternen grün leuchtete, schaltete die Scheinwerfer seines Taxis aus und dachte darüber nach, wie viele Hotels wohl im Zehnsekundentakt abrechneten. Aber er war deutlich gebeten worden, auf keinen Fall seinen Gast zu stören. Es war der Account des Elfen und der würde schon wissen, wie er seine Mittel anlegen wollte. Auch ihm würde etwas einfallen, wie er sich die Zeit vertreiben konnte.